

## **Verbundkatalog Kalliope**

**Ich, nur Ich. Eine Erzählung aus dem Süden.**

**Mann, Monika**

---

### **Nutzungsbedingungen**

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber\*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

### **Terms of use**

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Sie trug nur ein Hemdchen und nichts darunter, und der kleinste Hauch eines Windes zeigte sie, wie sie Gott geschaffen hatte. Das hold-antike Körperchen eines Engels, von der Luft des Mittelmeeres wie in sonnendurchwärmte Bronze gegossen, tanzte, schlenkerte, lag oder stand unter der Himmelsbläue, die mit verspieltem Stolz dieses Geschöpfchen zu umfassen schien. Das Schwarz seiner Augen spiegelte Unbewußtheit dieses himmlischen Umponnenseins; zärtlich und grausam blickten sie in ihre eigene Schwärze hinein.

Dies Geschöpf war wunderbar und mitleidlos wie ein Tier — in sich und von sich erfüllt. Sein flugartiger Schritt, sein instinkt-geladenes Antlitz zogen wohl einen bunten Wasservogel in seine Nähe, der bestenfalls unbeachtet blieb, womöglich aber eines Flügels verlustig ging. Das schöne Kind strahlte Gefahr, ja, Majestät aus. Der warme weiße Küstensand lag ihm zu Füßen, als breiteten unsichtbare Hände mit Demut einen Teppich unter sie. Die kleinen Tiere, die im Sande wohnten, lauschten seinen Schritten, die voll Vertrautheit und Drohung waren. Die Dinge der Natur schienen dem Kinde zu dienen oder vor ihm zu fliehen; nur zufällig erfuhren sie von seiner Huld.

Wenn die Sonne rötlich am Horizont stand, wenn Meer und Himmel perlmuttrig still ineinander flossen und die Berge wie Mauern aus blauer Seide die Küste säumten, lag das schöne Kind nackt und bloß auf einem Steine, und ließ den warmen Sand durch seine Hände rieseln.

Unendlich lieblich und herb schmiegte die kleine bräunlich-goldene Gestalt sich an den runden Stein, der unter seinem Leben dankbar zu erbeben schien. Die abendliche Mittelmeerlandschaft umgab mit Verehrung das Kind. Es empfing ihre Schönheit organisch — ohne Dank. Dieses Tier, dieser Engel beherrschte die ganze Welt. Die Hände spielten mit dem warmen Sand, auf einmal rührten sie sich nicht. Die rote Sonnenkugel sank langsam in die Flut: mit welch schuldloser Lust sah das Kind sie sterben! Und als sie versunken war, lief ein Wind über das Meer, über den Sand, über den Stein und über das Kind und das Land, feucht und lau und nächtlich, und alles war voll großer schuldloser Lust. Sie floß in den goldenen kleinen Leib wie Gift und Sterne, und sprach satt und leise — Ich.

Die Kleine hatte einen Bruder. Mit dem ging sie wohl ins Dorf, der Mutter was einkaufen. Das Getümmel der engen Plätze und Gassen, wo es ätzend-altertümlich roch, stachelte die beiden zu Unfug auf. Sie drückten sich an die Häuserwände, haschten nach Tauben und Katzen und warfen mit Oliven nach alten Männern, die sie fürchteten und liebten wie kleine Götter. Sie standen mit breiten, schlotternden Knien, und lachten ehrerbietig mit zahnlosem Munde vor den schönen ausgelassenen Kindern. Nach einer Olivenschlacht mochten diese etwa sich vertraulich zu den Alten auf eine Bank gesellen, die tranken dann begierig von ihrem jungen Zaubern.

Dahem ging es schlicht und unverwandt zu. Man lebte mit

der Sonne, von der Sonne, für die Sonne. Man erwachte mit ihr, man betete zu ihr, sie möge den Wein und das Getreide recht reichlich sein lassen. Man war gesund und schön, auch die Eltern waren es. Die Zusammengehörigkeit dieser Menschen war im Grunde ohne Gefühl — ein elementares Dasein. Die Kinder waren viel allein.

Sie schliefen in einer klösterlichen Halle mit rohen Mauern und Holzgebälk. Große Fenster ließen den Blick frei auf den Pinienwald. Ihre Träume waren meerhaft: in die Weite strebend und ruchlos. Sie spiegelten das Hell und Dunkel des Firmaments. Und nur das eigene Sein rührte sich in ihnen; so wie das Meer... Der Morgen trat in die klösterliche Ruhestätte, mit Graulicht und Ziegenblöken. Die Kinder gingen auf den Hof und fütterten das Geflügel. Das gab viel Geflatter und Gekrächz; darüber ging die Sonne auf. Ein Huhn stieß seinen Schnabel in die Hand des Kleinen. Sein Schwesterchen sah das Blut rinnen — mit Freude.

Mit Freude kreuzten sie die stille Chaussee mit den Olivenbäumen zum Strande hin. Eine müde Brandungswelle murmelte die Sonne an, die über den gelblichen Bergen stand. Im nassen Sand lagen Seesterne und Muscheln, die sie in ihre Hemdchen bündelten. Die Brandungswelle schlug ein wenig heftiger an. Durch die Ruhe brach ein Wind vom Meer. Dies sagte — Ja — und — Ich — mit einem weiten hellen blauen Sausen. Schräg in der Ferne stieg silbrig weiß ein Felsen auf. Unsere Kleine stand

wie eine Bronzekönigin auf dem sandigen Grund. Sie hatte sich einen Seestern ins Haar gelegt, ihre schwarzen Augen blickten stolz und ein wenig lauernd drein. Ihre dunklen Träume umfingen jene helle Ferne: mein Meer, meine Welt, mein Morgen! Sie gab sich dem frischen Frühwind und der Unendlichkeit, und ihr kleines Herz schlug — Ich.

Abseits spielte ihr Bruder. Er hatte einen fliegenden Fisch entdeckt, der sein verführbares Gemüt wie eine Circe bannte. Er töffelte in den Wellen herum, mit erhobenen Ärmchen und kriegerrischen Rufen. Jetzt gab er dem märchenhaften Tier Kosenamen, lockte und beschwor es — während die Wellen ihn hinauslockten und beschworen. In seinem kindlichen Sinn verwischte der Wunsch, das Tier zu fangen, die Möglichkeit der Gefahr. Die kleine Königin betrachtete ihr Reich. Der Silberfels — der Bruder in den Wellen — das große lebendige Spielzeug. Da ward er von einer schaumigen Welle ergriffen. Da schnappte sein Köpfchen nach der lustigen blauen Luft. Da war er drunten. Und wieder hoch, ganz hoch, ward er geworfen, welch Spiel! Und drunten. Sie sah's mit ruhigem Entzücken.

Dann wandte sie sich um, und strich durch den Pinienwald, ihre schönen schwarzen Augen blickten in ihre eigene Schwärze hinein. Die Mutter rief — E il tuo fratello? Und wo ist dein Bruder? Keine Antwort. Dann: L'ha mangiato il mare. Das Meer hat ihn verschlungen. Die Mutter rief — wie auf der Oper — Und Du hast ihn nicht herausgezogen? Diese Worte bezog die Kleine nicht auf sich. Sie klangen wie von weit her, und nicht für sie bestimmt. Nach einer Weile, durch die das Meer rauschte, kam in fragend zurückweisendem Ton aus ihrem Götterantlitz — Io? Ich...

# Ich, nur Ich

Eine Erzählung aus dem Süden - Von Monika Mann

Sie trug nur ein Hemdchen und nichts darunter, und der kleinste Hauch eines Windes zeigte sie, wie sie Gott geschaffen hatte. Das holdantike Körperchen eines Engels, von der Luft des Mittelmeeres wie in sonnendurchwärmte Bronze gegossen, tanzte, schlenderte, lag oder stand unter der Himmelsbläue, die mit verspieltem Stolz dieses Geschöpfchen zu umfassen schien. Das Schwarz seiner Augen spiegelte Unbewußtheit dieses himmlischen Umsponnenseins: zärtlich und grausam blickten sie in ihre Schwärze hinein.

Dies Geschöpf war wunderbar und mitleidlos wie ein Tier — in sich und von sich erfüllt. Sein flugartiger Schritt, sein instinktgeladenes Antlitz zogen wohl einen bunten Wasservogel in seine Nähe, der

bestenfalls unbeachtet blieb, womöglich aber eines Flügels verlustig ging. Das schöne Kind strahlte Gefahr, ja Majestät aus. Der warme weiße Küstensand lag ihm zu Füßen, als breiteten unsichtbare Hände mit Demut einen Teppich unter sie. Die kleinen Tiere, die im Sande wohnten, lauschten seinen Schritten, die voll Vertrautheit und Drohung waren. Die Dinge der Natur schienen dem Kinde zu dienen oder vor ihm zu fliehen; nur zufällig erfuhren sie von seiner Huld.

Wenn die Sonne rötlich am Horizont stand, wenn Meer und Himmel perlmuttrig still ineinander flossen und die Berge wie Mauern aus blauer Seide die Küste säumten, lag das schöne Kind nackt und bloß auf einem Steine und ließ den warmen Sand durch seine Hände rieseln. Unendlich lieblich und herb schmiegte die kleine bräunlich-goldene Gestalt sich an den runden Stein, der unter seinem Leben dankbar zu erbeben schien. Die abendliche Mittelmeerlandschaft umgab das Kind mit Verehrung. Es empfing ihre Schönheit organisch — ohne Dank. Dieses Tier, dieser Engel beherrschte die ganze Welt. Die Hände spielten mit dem warmen Sand; dann ließen sie ihn plötzlich fallen und rührten sich nicht mehr. Die rote Sonnenkugel sank langsam in die Flut: mit welcher schuldloser Lust sah das Kind sie sterben! Und als sie versunken war, lief ein Wind über das Meer, über den Sand, über den Stein und über das Kind und das Land, feucht und lau und nächtlich, und alles war voll großer schuldloser Lust. Sie floß in den goldenen kleinen Leib wie Gift und Sterne, und sprach satt und leise — Ich.

Die Kleine hatte einen Bruder. Mit dem ging sie wohl ins Dorf, der Mutter was einkaufen. Das Getümmel der engen Plätze und Gassen, wo es ätzend-volkstümlich roch, stachelte die beiden zu Unfug auf. Sie drückten sich an die Häuserwände, haschten nach Tauben und Katzen und warfen mit Oliven nach alten Männern, die sie fürchteten und liebten wie kleine Götter; sie standen mit breiten, schlotternden Knien, und lachten ehrerbietig mit zahnlosem Munde vor den schönen ausgelassenen Kindern. Nach einer Olivenschlacht mochten diese etwa sich vertraulich zu den Alten auf eine Bank gesellen, die tranken dann begierig von ihrem jungen Zauber.

Daheim ging es schlicht und unverwandt zu. Man lebte in der Sonne, von der Sonne, für die Sonne. Man erwachte mit ihr, man betete zu ihr, sie möge den Wein und das Getreide recht reichlich werden lassen. Man war gesund und schön, auch die Eltern waren es. Die Zusammengehörigkeit dieser Menschen war im Grunde ohne Gefühl — ein elementares Dasein. Die Kinder waren viel allein.

Sie schliefen in einer klösterlichen Halle mit rohen Mauern und Holzgebälk. Große Fenster ließen den Blick frei auf den

Pinienwald. Ihre Träume waren meerhaft: in die Weite strebend und ruchlos. Sie spiegelten das Hell und Dunkel des Firmaments. Und nur das eigene Sein rührte sich in ihnen, so wie das Meer ... Der Morgen trat in die klösterliche Ruhestätte, mit Graulicht und Ziegenblöken. Die Kinder gingen auf den Hof und fütterten das Geflügel. Das gab viel Geflatter und Gekrächz; darüber ging die Sonne auf. Ein Huhn stieß seinen Schnabel in die Hand des Kleinen. Sein Schwesterchen sah das Blut rinnen — mit Freude.

Mit Freude kreuzten sie die stille Chaussee mit den Olivenbäumen zum Strande hin. Eine müde Brandungswelle murmelte die Sonne an, die über den gelblichen Bergen stand. Im nassen Sand lagen Seesterne und Muscheln, die sie in ihre Hemdchen bündelten. Die Brandungswelle schlug ein wenig heftiger an. Durch die Ruhe brach ein Wind vom Meer. Dies sagte — Ja — und — Ich — mit einem weiten hellen blauen Sausen. Schräg in der Ferne stieg silbrig weiß ein Felsen auf. Unsere Kleine stand wie eine Bronzekönigin auf dem sandigen Grund. Sie hatte sich einen Seestern ins Haar gelegt, ihre schwarzen Augen blickten stolz und ein wenig lauernd drein. Ihre dunklen Träume umfingen jene helle Ferne: mein Meer, meine Welt, mein Morgen! Sie gab sich dem frischen Frühwind und der Unendlichkeit, und ihr kleines Herz schlug — Ich.

Abseits spielte ihr Bruder. Er hatte einen fliegenden Fisch entdeckt, der sein verführbares Gemüt wie eine Circe kannte. Er töffelte in den Wellen herum, mit erhobenen Ärmchen und kriegerischen Rufen. Jetzt gab er dem märchenhaften Tier Kosenamen, lockte und beschwor es — während die Wellen ihn hinauslockten und beschworen. In seinem kindlichen Sinn verwischte der Wunsch, das Tier zu fangen, die Möglichkeit der Gefahr. Die kleine Königin betrachtete ihr Reich. Der Silberfels — der Bruder in den Wellen — das große lebendige Spielzeug. Da ward er von einer schaumigen Welle ergriffen. Da schnappte sein Köpfchen nach der lustigen blauen Luft. Da war er drunten. Und wieder hoch, ganz hoch, ward er geworfen, welches Spiel! Und drunten. Sie sah's mit ruhigem Entzücken.

Dann wandte sie sich um, und strich durch den Pinienwald, ihre schönen schwarzen Augen blickten in ihre eigene Schwärze hinein. Die Mutter rief — E il tuo fratello? Und wo ist dein Bruder? Keine Antwort. Dann: L'ha mangiato il mare. Das Meer hat ihn verschlungen. Die Mutter rief — wie in der Oper — Und du hast ihn nicht herausgezogen? Diese Worte bezog die Kleine nicht auf sich. Sie klangen von weit her, und nicht für sie bestimmt. Nach einer Weile, durch die das Meer rauschte, kam in fragend zurückweisendem Ton aus ihrem Götterantlitz — IO? Ich?